

1. Einleitung

Die Frühzeit der *res publica Romana* ist ein ebenso spannendes wie herausforderndes Forschungsfeld der Alten Geschichte, das in verschiedenen Forschungstraditionen unterschiedliche Konjunkturphasen und Gewichtungen erlebt hat. In der Vergangenheit ergaben sich die Frontlinien der Debatte dabei hauptsächlich aus der jeweiligen Positionierung bezüglich der Zuverlässigkeit der literarischen Quellen, deren Qualität für die Zeit vor den Punischen Kriegen nicht ohne Grund kritisch betrachtet und teils sogar komplett bestritten wird.¹ Die verhärteten Fronten sind in den letzten zehn Jahren durch bemerkenswerte Fortschritte im Bereich der Archäologie zunehmend in Bewegung geraten und haben zahlreiche internationale Debatten angestoßen, die eine grundlegende Neuinterpretation der Frühen Römischen Republik erlauben. Gerade die Tatsache, dass die archäologischen Funde zentrale Pfeiler der Überlieferung, etwa Ansiedlungen, Koloniegründungen und Baumaßnahmen, im Wesentlichen stützen, zwingt förmlich dazu, die bisherigen Positionen zu überdenken und unter Berücksichtigung sämtlichen Quellenmaterials neu zu bewerten.

Im Vorgriff auf die ausführliche Behandlung der Quellenlage zur Frühen Republik lässt sich die Problematik dieses althistorischen Minenfeldes pointiert an einem Schlüsselereignis des 4. Jahrhunderts² veranschaulichen: Wir befinden uns im Tiber-Tal nördlich von Rom zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt, 15 Tage vor den Kalenden des Sextilis, dem 18. Juli. Dem Beobachter erschließt sich ein tiefes, von Gestrüpp und Schilf geprägtes Flussbett, das sich in weiten Schleifen durch das grün gewellte Hügel-land zieht, in dem auch das Flüsschen Allia entspringt, das ungefähr am 11. Meilenstein in den Tiber fließt. Östlich davon zieht sich die unbefestigte *via Salaria* gen Norden, ein ebenso bedeutender Verkehrsweg in das Hinterland der Apennin-Halbinsel wie der Fluss selbst. Hier formiert sich das römische Aufgebot unter Führung von sechs *tribuni militum consulari potestate*, die rechte Flanke auf einer Anhöhe postiert, von der aus sich die Schlachtlinie zum Tiberufer hin erstreckt. In dieser Stellung erwarten die römischen Bürgersoldaten den Angriff einer unbekanntes Völkerschaft, der Kelten.

1 Z. B. Alföldi 1963, 123–175; Wiseman 1979a; s. Kapitel 1.4.

2 Alle Jahreszahlen, wenn nicht anders gekennzeichnet, beziehen sich auf die Zeit vor Christus.

Der Tag sollte in einer Katastrophe enden und als *dies ater*, als schwarzer Tag, in die römische Erinnerung eingehen. Unter dem keltischen Ansturm zerbrach die römische Schlachtordnung, wer konnte, suchte sein Heil in der Flucht. Zwei Tage später besetzten die Kelten die Stadt Rom; lediglich auf dem Kapitol soll sich eine römische Besatzung gehalten haben. Am Ende erkaufte man sich den Abzug der Invasoren unter dem Spott ihres Anführers Brennus, der jeglichen Protest bei der Verhandlung über das Lösegeld mit den Worten „*Vae Victis* – wehe den Besiegten!“³ erstickte. Angesichts dieser Niederlage und der Ereignisse der nächsten Jahre, die einen gescheiterten coup d’État und kurz darauf eine signifikante Veränderung der bestehenden Machtverhältnisse sahen, hätte sich dem imaginären Beobachter wohl kaum der Eindruck aufgedrängt, dass die militärischen Verlierer dieser Tage im Laufe der nächsten 100 Jahre zur beherrschenden Macht Italiens aufsteigen sollten.

Doch genau dies trat ein. Ja, der erfolgreich überwundene Tiefpunkt der römischen Geschichte wurde in der Folge zu einem zentralen Eckpfeiler des kollektiven Gedächtnisses des *populus Romanus*, der von den eigenen Nehmerqualitäten zu zeugen schien.⁴ Zugleich verdichten sich in den antiken Zeugnissen zu diesem Vorfall die wesentlichen Probleme der Überlieferung und Forschung zur römischen Frühzeit in prägnanter Weise. Während sich manche Ereignisse tief in das kollektive Gedächtnis und den Kalender der Römer einbrannten und so die schmerzlichen Erinnerungen konservierten, entstanden an anderer Stelle Spielräume für spätere Eingriffe und Umdeutungen. Einerseits konnte so in der imperialen Hochphase des 2. Jahrhunderts behauptet werden, man habe den Kelten das erwähnte Lösegeld doch noch abjagen können.⁵ Andererseits werden auch die Grenzen der romanozentrischen Geschichtsverzerrung deutlich, denn während das kollektive Gedächtnis der Römer den Kelteneinfall in Form des *metus Gallicus* tief verinnerlichte und als plötzlich hereinbrechende Naturgewalt verarbeitete, bietet der griechische Geschichtsschreiber Polybios eine nüchternere Darstellung, die das Auftauchen der Kelten in den Kontext größerer Bevölkerungsschiebungen in der Poebene einordnet.⁶

Polybios bietet damit nicht nur ein Korrektiv zur römischen Geschichtsschreibung, sondern trägt auch der Tatsache Rechnung, dass die Tiberstadt zu Beginn des 4. Jahrhunderts nur ein Akteur unter vielen war. Die Stadt nahm zu diesem Zeitpunkt zwar eine klare Vormachtstellung in Latium ein, besaß jedoch noch längst keine erdrückende Überlegenheit gegenüber den Nachbarn. Vielmehr bewegte sich die *res publica* in einem von Multipolarität gekennzeichneten Umfeld, das eine intensive Vernetzung

3 Liv. 5.48.9: *rei foedissimae per se adiecta indignitas est: pondera ab Gallis allata iniqua et tribuno recusante additus ab insolente Gallo ponderi gladius, auditaque intoleranda Romanis vox: vae victis!* Ebenso Plut. Cam. 28.5.

4 Lentzsch 2019, 75–170. Ausführlich hierzu Kapitel 3.

5 S. etwa Liv. 5.38–49; Plut. Cam. 18–30 zu den Vorgängen des Kelteneinfalls. Bezüglich des Lösegeldes bieten Strab. 5.2.3 und Suet. Tib. 3 andere Varianten.

6 Pol. 2.17–18, vgl. Gruen 2018, 19–23.

und Interaktion der Städte Etruriens und Latiums aufwies: Caere, erste Seehandelsstadt der Region, fungierte als eine Art Bildungseinrichtung für junge *nobiles*; in Tarquinia erinnerten die *elogia Tarquiniensia* an das ruhmreiche Kräfteressen mit Rom und das nahegelegene Tusculum blickte stolz auf eine lange Geschichte der Kooperation zurück. Auch die Kulttätigkeiten in Lavinium und Lanuvium waren auf das Engste mit der Stadt Rom und den Konsuln verknüpft.⁷ Lokalpolitik und Lokalgeschichte dieser Gemeinwesen waren Teil eines hochkomplexen regionalen Diskursgeflechts, das Rom im Zuge seiner Machtentfaltung neu ausrichten, aber nicht auflösen konnte. Die römische Geschichte des 4. Jahrhunderts wurde also nicht ausschließlich in Rom bestimmt und dokumentiert, sondern auch in den vielen miteinander vernetzten urbanen Zentren Mittelitaliens.⁸

Die römische Geschichtsschreibung führte die Imperiumsbildung zwar maßgeblich auf tugendhaftes Verhalten und große Persönlichkeiten zurück – versinnbildlicht in Ennius' berühmter Aussage „*Moribus antiquis res stat Romana virisque*“, die noch Cicero und Livius teilten – aber auch die italische Vernetzung blieb in diesem Kontext stets präsent.⁹ Ein nicht unbeträchtlicher Teil der *nobiles*, die seit dem 4. Jahrhundert im öffentlichen Raum durch ihre Monumente und Bauten vertreten waren und nicht zuletzt mit eigener Feder das Geschichtsbild zu prägen suchten, stammte aus verbündeten Städten oder Regionen und brachte so die eigenen Geschichten mit nach Rom. Den wohl eindrücklichsten Beleg für diesen ‚auswärtigen‘ Teil der römischen Erinnerungstradition bietet der Tusculaner Cato, der in seinen *origines* auf das lokale Diskursumfeld der italischen Nachbarn Roms verwies und den Aufstieg der Tiberstadt in ein Dickicht von Regional- und Lokalgeschichten einzubetten suchte.¹⁰

Diese schon von den Zeitgenossen wahrgenommene ‚vernetzte‘ Qualität der römischen Geschichte ist auch durch neuere archäologische Studien bestätigt worden, womit sich die Option eröffnet, die Schriftquellen vor dem Hintergrund und in Kombination mit den durch Sachquellen greifbaren Entwicklungen des zentralitalischen

7 Cornell 1995, 293–326 zu den frühen römischen Außenbeziehungen. Die Bedeutung des mediterranen und italischen Umfelds der Stadt Rom ist zunehmend in den Fokus der Forschung gerückt: Horden/Purcell 2000, 51–172; Lomas 2004, 2017, 99–261; Eckstein 2006, 176–180; Bourdin 2012, 277–360; Terrenato 2019. S. a. Herring/Lomas 2000; Bradley 2007; Bradley/Farney 2017.

8 Bourdin 2012, 23–24; Fulminante 2014, 7–34; Lomas 2017, 99–121; Bradley 2020, 6–8. Zu Prozessen der Vernetzung und Integration s. die Beiträge in: Keay/Terrenato 2001; Schultz 2006a; Roselaar 2012; die Beiträge von Benefiel und Patterson in Cooley 2016 und zu Mittelitalien Di Fazio u. a. 2016. Für den griechischen Bereich hat Hans Beck die Bedeutung von lokal vernetzten Welten betont (Beck 2020, 1–42) und es ist zu hoffen, dass eine ähnliche Studie auch dem römischen Italien zuteil wird.

9 FRL I Enn. Ann. 5,1 (= August. Civ. 2.21 = Cic. rep. 5.1); Liv. praef. 9: *ad illa mihi pro se quisque acriter intendat animum, quae vita, qui mores fuerint, per quos viros quibusque artibus domi militiaeque et partum et auctum imperium sit*. S. hierzu die Beiträge in Mutschler u. a. 2000.

10 Walter 2004a, 281–284; Farney 2007, 5–26; Cornell FRHist I, 211–213; Isayev 2017, 93–95.

Umfelds zu untersuchen.¹¹ Die konsequente Verflechtung der römischen Geschichte im Sinne einer „Histoire croisée“ kann dabei zwar nicht den romanozentrischen Zugschnitt der Überlieferung aufheben, wohl aber als Korrektiv und Kontextualisierung dienen. Die von Michael Werner und Bénédicte Zimmermann geforderte Berücksichtigung von Geschichte als vielfach gebrochenem und verflochtenem Prozess verschiedener Gesellschaften oder Entitäten, die sich permanent ‚überkreuzen‘, gilt insbesondere für das frühe Rom, das intensive Aushandlungsprozesse bezüglich der politischen Ordnung und Zugehörigkeit erlebte, die sich unter dem gleichzeitigen Eindruck permanenter, multilateraler Interaktionen abspielten.¹²

Das anfangs bemühte Beispiel des ‚Keltensturms‘ verweist dabei exemplarisch auf die Notwendigkeit, die externe Ereignisebene in Verknüpfung mit den innerrömischen Entwicklungen zu betrachten, denn auf die Einnahme der Stadt folgten signifikante politische Auseinandersetzungen, die von M. Manlius Capitolinus bis zur Einigung im Rahmen der *leges Liciniae Sextiae* reichten. Anstatt diese Vorgänge gesondert vor dem Hintergrund einer vermeintlichen römischen Exzeptionalität zu betrachten, soll der Fokus hier stattdessen auf dem engen und dynamischen Austausch der verschiedenen römischen und nicht-römischen Akteure liegen, die diesen Prozess aktiv gestalteten. Die verknüpfte Analyse der ‚internen‘ politischen Vorgänge in Rom und ‚externer‘ regionaler Verwicklungen soll gleichzeitig das kontingente Zusammenspiel von politischen, militärischen und sozialen Experimenten, Rückschlägen und Erfolgen stärker betonen. In Rom erinnerte man sich schließlich nicht nur an die erfolgreichen Abschnitte der eigenen Geschichte, sondern vor allem auch an die Fehlschläge und deren Ursachen mit erstaunlicher Intensität.¹³ Die Dynamik dieses ‚trial-and-error‘-Verfahrens sowie die daraus resultierenden Handlungszwänge und -optionen werden im Rahmen der vorliegenden Untersuchung als wesentliche Merkmale und Triebfedern des römischen Aufstiegs zur Großmacht herausgestellt.

1.1 Forschungsstand zur Frühen Republik

Die gezielte Vernetzung von äußerer und innerer Ereignisebene ist auch deshalb notwendig, weil sowohl die ältere Forschung als auch die neueren Studien zum frühen Rom diese beiden Ebenen größtenteils getrennt voneinander behandeln. Zum Teil liegt dies darin begründet, dass nicht zuletzt die deutsche Forschung die Geschichte

11 Dies hat bereits Cornell 1995 unternommen, doch hat die Archäologie seitdem enorme Fortschritte verbuchen können. Einen kurzen Überblick über den aktuellen Stand der archäologischen Untersuchungen bietet Bradley 2020, 24–27. Eine ausführliche Behandlung erfolgt in Kapitel 1.4.

12 Werner/Zimmermann 2002, 2004, 2006.

13 Zu den Niederlagen und ihren Langzeitfolgen s. Lentzsch 2019, Engerbeaud 2019, Stoll 2019.

der Frühen Republik stets unter dem Gesichtspunkt der Konsolidierung der Nobilität sowie der politischen Ordnung und Institutionen betrachtet hat.¹⁴

Diesen Weg hat Theodor Mommsens staatsrechtliche Rekonstruktion der republikanischen Geschichte maßgeblich bestimmt. Mommsen behandelte die Frühzeit eher strukturgeschichtlich und konzentrierte sich vor allem auf die gewachsene Rechtsordnung der Römer. Tragende Säulen des von ihm konstruierten Rechtsgebäudes bildeten dabei die Magistratur, der Senat und die Bürgerschaft, wobei der Fokus klar auf den Beamten lag, denen die Lenkungsrolle im Staat zugekommen sei. Gleichzeitig wurde die ‚Einigung‘ Italiens unter römischer Ägide in Anlehnung an die Nationalstaatsbildungen des 19. Jahrhunderts als natürlicher Entwicklungsprozess gesehen, ohne die Interessen und Perspektiven der Nachbarn Roms zu berücksichtigen.¹⁵ Mommsens monumentales Werk bestimmte lange Zeit die Debatte, bis Matthias Gelzer eine sozial-historische Strukturanalyse der römischen Oberschicht vorlegte. Gelzer verstand die politische Elite als geschlossene Gruppe, die sich als Amtsadel durch die Bekleidung des Konsulats und die Mitgliedschaft im Senat definiert habe, so dass nur direkte Nachfahren eines Konsuls nobilitären Status beanspruchen konnten.¹⁶ Zentral für deren Aufstieg und Position seien vor allem „Nah- und Treuverhältnisse“¹⁷ gewesen, die große Teile der Bevölkerung in die Klientelnetzwerke der *nobiles* eingebunden hätten.¹⁸

Friedrich Münzer ging in seinem Werk „Römische Adelsparteien und Adelsfamilien“ einen Schritt weiter, indem er auf der Grundlage ausgezeichneter prosopographischer Kenntnisse Beziehungsnetzwerke innerhalb der römischen Elite rekonstruierte, die hauptsächlich auf Heiratsbündnissen basiert hätten. Solche Heiratsverbindungen wurden als Anzeichen für langfristige Kooperationen zwischen den jeweiligen Fami-

14 Dagegen hat die internationale Forschung den herausragenden Einzelpersonlichkeiten größere Aufmerksamkeit geschenkt, s. etwa Forni 1953; Wiseman 1979b; Jaeger 1993; Bruun 2000, Coudry/Späth 2001; Briquel/Thuilier 2001; Humm 2005; Neel 2015a/b; s. aber auch Hölkeskamp/Stein-Hölkeskamp 2000. Eine Kombination bietet Beck 2005a, 155–394.

15 Mommsen RStR I–III, RG I. Bleicken 1996 und die Beiträge in Nippel/Seidensticker 2005 besprechen den „langen Schatten Mommsens“. Zum Einfluss der italienischen Nationalstaatsbildung s. Mouritsen 1998, 23–37, 2006, passim, 2007, 141–142; Carla-Uhink 2017, 1–10. Zur Einordnung s. Behne 1999, 93–182, Walter 2017a, 107–108. Hölkeskamp 2017a, 25–41 verweist auf die „Distanzierung ohne Distanz“, die eine anhaltende Fixierung auf die vermeintliche Dominanz des Senatsregiments zur Folge hatte.

16 Gelzer 1912. Dagegen Wiseman 1971, 116–130; Develin 1979, 55–57; Bleicken 1981a, 237–242; Brunt 1982, 1–17; Gruen 1991, 251–255; Pani 1997, 127–129; Hölkeskamp 2011, 204–213. Zur Beeinflussung Gelzers durch Münzer s. Hölkeskamp 2017a, 56–60.

17 Gelzer 1912, 68–75.

18 Der von Gelzer angenommenen hohen und umfassenden Bindungskraft der Patronagebeziehungen haben insbesondere Meier 1966, 24–44; Bleicken 1981a, 245–249 und Brunt 1988, 382–443 widersprochen, Hölkeskamp 2004, 12–28, 2010, 34–41 bietet eine prägnante Zusammenfassung der Kritik. S. a. Ganter 2015, 75–142. Zur Wirkung Gelzers s. Afzelius 1945 und die Beiträge in der Festschrift Bleicken/Meier/Strasburger 1977. Strauß 2017, 45–142 hat jüngst die Gemeinsamkeiten von Mommsen und Gelzer stärker hervorgehoben.

lien angesehen, auf deren Grundlage politische Parteiungen rekonstruiert wurden.¹⁹ Münzers „Factionentheorie“ erfuhr in der Forschung entschiedene Ablehnung, doch besteht das Verdienst der Arbeit darin, sowohl den Aufstieg bestimmter plebeischer Familien in die Oberschicht als auch die sehr frühe Ausdifferenzierung politischer Strategien und Ziele der vermeintlich geschlossen agierenden Patrizier sowie auffällige Personenkonstellationen in den Oberämtern beleuchtet zu haben.²⁰

Mit diesen Arbeiten wurde der Fokus damit auf die „verfassungsrechtliche Verankerung“ des politischen Systems in den Institutionen und der Aristokratie gelegt.²¹ Dieses formal-konstitutionell geprägte Bild einer Adelsrepublik erfuhr mit Christian Meiers „Res Publica Amissa“ eine grundlegende Revision, in der Meier vor allem die Grundbedingungen der Verfassungswirklichkeit der Späten Republik in den Blick nahm. Laut Meier sei die Interaktion der unterschiedlichen politischen Akteure in der Öffentlichkeit von verschiedenen „kontingenzreduzierenden Faktoren“ determiniert gewesen, was maßgeblich die Stabilität des politischen Systems gesichert, langfristig aber zur Unfähigkeit der Entwicklung von Alternativen aus dem System heraus geführt habe.²² Meier verhalf damit einem kulturwissenschaftlichen Ansatz zur Interpretation und Analyse der politischen Kultur der römischen Gesellschaft zum Durchbruch.

Hieran schloss sich eine intensive Debatte über die staatliche Grundordnung der *res publica Romana* an, die durch den äußerst kontrovers beurteilten Generalangriff von Fergus Millar auf die beherrschende Stellung des römischen Adels in den Achtzigerjahren ausgelöst worden war. Millar verneinte die aristokratische Dominanz, da seiner

19 Münzer 1920, 8–34. Syme 1939 setzte das Model erfolgreich um, wohingegen Schur 1927 und Scullard 1951 eine zunehmend starre Rekonstruktion der Familienstrategien und -bindungen vornahmen. Zur Einordnung: Hölkeskamp 2017, 43–72; Walter 2017, 110–112. Die Kritik richtet sich hierbei hauptsächlich gegen eine Überdeterminierung des politischen Handlungsspielraums durch vermeintliche Heiratsallianzen über mehrere Generationen hinweg. Der politische Wert von Heiratsverbindungen wird dadurch aber nicht gemindert, s. zuletzt Massa-Pairault 2001; Patterson 2006, 147–153; Lomas 2004, 204–206, 2012, passim; Beck 2015 sowie Harders 2017.

20 Kritik äußerten Momigliano 1940, 76–78; Gelzer 1962, 186–195 und später Develin 1985, 43–57, 325–328; Hölkeskamp 2001, 92–105, 2004b, 49–53, 2011, XI–XIII, 12–17, 41–61 zusammengefasst in 2017, 43–72; Jehne 2001; s. aber auch Pina Polo 1996, 8–11; David 2000, 26–30; Mouritsen 2017, 15–21. Münzers prosopographische Vorgehensweise ebnete dennoch den Weg für die Erforschung der Machtverhältnisse in der Elite, s. Cassola 1962; Hölkeskamp 2011; Beck 2005a, 117–154; Terrenato 2010, 512. Zur Methodik: Broughton 1972, 250–265; Carney 1973, 164–176; Rilinger 1976, 2–4; Briscoe 1992, 70–83 und Gruen 1996, 216–217; Muccigrosso 1998, 52–66; Heil 2017, 103–107; Hölkeskamp 2017, 58–65. Zur Quellenlage besonders Cornell 2009, 25–27, der eine authentische, deskriptive Schilderung der politischen Kämpfe durch die antiken Autoren annimmt, die seiner Meinung nach keine nachträglichen Veränderungen vornahmen (Ebd. 18: „Livy’s account, so far from containing contradictory extremes, is both consistent and politically neutral“). Für eine umfassende Würdigung Münzers s. die Beiträge in Haake/Harders 2017.

21 Zu der Langlebigkeit dieser Konzepte sowie den Schwierigkeiten der älteren Forschung in der Gründungszeit der Bundesrepublik s. Walter 2009 und 2012, 245–257.

22 Meier 1966. Die Kritik kam vornehmlich aus der englischsprachigen Forschung, s. etwa die Rezension von Brunt 1968. Zuletzt hat Linke 2017b, 2018 für eine stärkere Berücksichtigung der Alternativpotenziale in der Republik geworben, s. a. Eder 2002, 54–56.

Ansicht nach die demokratischen Elemente des politischen Systems überwogen.²³ Die überlegenswerten Ansätze einer stärkeren Gewichtung der politischen Rolle der Bürger traten durch Millars forschende Formulierung einer echten demokratischen Ordnung im antiken Sinne, in der das Volk der eigentliche Souverän gewesen sei, bedauerlicherweise völlig in den Hintergrund.²⁴ Trotzdem wurden im Zuge der Auseinandersetzung mit Millars Thesen die Unzulänglichkeiten der bis dato gültigen *communis opinio* zur politischen Ordnung der *res publica* deutlich, deren Komplexität sich nicht allein auf staatsrechtliche oder soziale Hierarchien reduzieren ließ.

Vor diesem Hintergrund erlangte die Arbeit von Karl-Joachim Hölkeskamp zentrale Bedeutung für die Erforschung der Frühen Republik, die zudem als distinktive Entstehungsphase der Nobilität und der republikanischen Ordnung in den Fokus gerückt wurde.²⁵ Dabei suchte er „die Etablierung dieser *classe politique* und der spezifischen sozialen und institutionellen Voraussetzungen und Grundlagen ihrer Herrschaft“ zu analysieren und ging von einer deutlich komplexeren und flüssigeren Genese der Nobilität aus als Münzer.²⁶ Die Entstehung der Nobilität habe sich demnach durch einen langen Prozess der plebeischen Gleichberechtigung ausgezeichnet und sei eng mit der Übernahme militärischer Verantwortung und der erfolgreichen Expansion der *res publica* verbunden gewesen.²⁷ In Anlehnung an Meier geht Hölkeskamp davon aus, dass in diesem Kontext ein gemeinsamer verbindlicher Wertekanon entwickelt worden und der Senat zur zentralen politischen Institution und „Clearing-Stelle“ der Bürgerschaft aufgestiegen sei.²⁸ Oft wird hierbei Hölkeskamps Hinweis auf die inten-

23 Zur Begründung führte er die uneingeschränkte Entscheidungsgewalt des Volkes bei den Wahlen und sämtlichen staatspolitischen Entscheidungen an. Dabei marginalisierte er jedoch die disproportionale und abgestufte Beteiligung der Bürgerschaft an Entscheidungen sowie das mangelnde Initiativ-, Rede- und Diskussionsrecht in den Versammlungen: Millar 1984, 14–19, 1986, passim, 1998, 197–226. Millar beschäftigt sich im Rahmen seiner Rezension (=Millar 1989) von Hölkeskamp 2011 (1. Aufl. 1987) und Raaflaub 2005 (1. Aufl. 1986) auch mit der Frühen Republik und kritisiert hier ebenfalls die einseitige Fokussierung auf die politische Elite. Zustimmung erfuhr Millar durch Lintott 1987, 46–52; auch North 1990, 278 spricht von einer „frozen waste theory“ derjenigen, die den Wahlveranstaltungen jegliche inhaltliche Auseinandersetzung absprechen. Purcell LTUR II (1995), 327–328 hat zudem auf die Vereinnahmung des Forums durch die *plebs* verwiesen. Zuletzt haben Yakobson 2006, 2010; Courrier 2014; Rosillo- López 2017 und Humm 2018, 54–58 die Rolle des Volkes stärker betont. Für eine Zusammenfassung der Kontroverse mit einem umfassenden Überblick zur Wirkung von Millars Thesen s. Hurllet 2012, vgl. Walter 2017, 196–198.

24 S. Nippel 2001.

25 Hölkeskamp 2011 (1. Auflage 1987).

26 Hölkeskamp 2011, 9.

27 Die militärischen Aufgaben der Nobilität werden in der Dissertation zwar ebenfalls erwähnt, s. Hölkeskamp 2011, 157–159, vor allem aber durch spätere Beiträge abgedeckt: Hölkeskamp 1993, 12–39 sowie 2004, 11–48. Zur Formierung der Nobilität s. a. Bleicken 1981a; Brunt 1982; Goldmann 2002. Einen Überblick über die ältere Forschung bieten Burckhardt 1990 und Hölkeskamp 2006, 360–363, 2020, 13–42.

28 Hölkeskamp 2004, 36–41, 2011, 244–258. Die Überlegungen zur politischen Kultur wurden zunächst im Rahmen der Monographie „Rekonstruktionen einer Republik“ (2004a), 49–72 gebün-

siven Debatten politischer Inhalte übersehen, die erheblich mit den eher gering ausgeprägten Präferenzdispositionen der Bürgerschaft in späteren Zeiten kontrastieren. Allerdings geht er hierbei von einer weitgehend sekundären Politisierung der *plebs* durch die plebeischen Eliten aus, die schließlich durch die erfolgreiche Etablierung der patrizisch-plebeischen Nobilität und die Expansionsdividende erlahmt sei.²⁹ Damit verknüpft Hölkeskamp den Abschluss der Entwicklungen der Frühzeit in einem fließenden Übergang mit dem von Meier beschriebenen politischen System der Mittleren und Späten Republik. Gerade angesichts der wichtigen Beobachtung einer graduellen Entwicklung der politischen Ordnung im 4. Jahrhundert erscheint die strukturanalytische Verknüpfung zweier separater Betrachtungen allerdings problematisch, da die externen Rahmenbedingungen, unter denen die jeweiligen politischen Abläufe und Institutionen operierten, grundsätzlich unterschiedlich waren.³⁰

Für die politische Geschichte der Frühen Republik bildet die „Entstehung der Nobilität“ dennoch weiterhin das Standardwerk, das wenige Jahre später durch die Veröffentlichung von Tim Cornells „The Beginnings of Rome“ komplementiert wurde, der den archäologischen Zeugnissen und der gesamtitalischen Geschichte größere Beachtung schenkt.³¹ Der Untertitel „Italy and Rome from the Bronze Age to the Punic Wars (c. 1000–264 BC)“ verweist bereits auf die Berücksichtigung und Verankerung der Genese Roms im Kontext der italischen Halbinsel. Dagegen bleibt die Behandlung der innerrömischen, politischen Entwicklungen eher in bekannten Bahnen, so dass die Ständekämpfe und die Entstehung der Nobilität von Cornell als ausreichende Erklärung für die militärische Aggression und territoriale Ausdehnung Roms angesehen werden.³²

delt. Weitere Beiträge zu diesem Thema sind in den Bänden „Eine politische Kultur in der Krise?“ (2004b); „Liber Res Publica“ (2017) und „Roman Republican Reflections“ (2020) zusammengefasst. Zur Verwendung des Begriffs der politischen Kultur s. Hölkeskamp 2006a, 362–366, 2017, 73–105. Zuletzt wurde neben der aristokratischen Performanz die Rolle der Stadt Rom und der städtischen Bauten, Tempel und Siegesmonumente als Manifestierung der kollektiven Leistung der Nobilität hervorgehoben, s. Hölkeskamp 2001, passim, 2005, 249–271, 2012, 380–414, 2014, 63–70, 2017, 237–309, 2020, 97–209.

29 Hölkeskamp 2011, 62–113.

30 Vgl. Meier 2017, 64–161 zu den negativen Auswirkungen der „Extensivierung der res publica“.

31 Im Vergleich zu früheren Werken von De Sanctis 1956 (zuerst 1907) und De Martino, 1951–55 ist Cornell dagegen durchaus kritisch. Trotz bekennender Skepsis gegenüber Cornells Werk weicht Forsythe 2005 im Kern kaum von dessen Ergebnissen ab, ebenso Lomas 2017. Bradley 2020 repräsentiert eine aktualisierte Fortsetzung des Ansatzes von Cornell, was sich leider auch auf die Vernachlässigung der politischen Entwicklungen und Institutionen der Römischen Republik bezieht.

32 Hölkeskamp und Cornell beleuchten im Grunde zwei Seiten derselben Medaille, ohne dass es allerdings zu einer vernetzten Analyse und Berücksichtigung der Interdependenz der beiden Ebenen gekommen wäre. Zur militärischen Aggression s. Harris 1979, 10–53; Salmon 1982, 40–72; Oakley 1993, 18–28. Zuletzt haben Kay 2014, 21–42, Armstrong 2016b, 117–118 und Tan 2017, 3–39 die wirtschaftlichen Aspekte der erfolgreichen Kriegsführung betont. Die politische Dimension der militärischen Expansion kommt dagegen in der Regel zu kurz, s. etwa Erdkamp 2006, 279–284;

Gerade die anglo-amerikanische Forschung ist Cornell in vielen Punkten gefolgt und hat zuletzt zahlreiche Publikationen zum präromischen und römischen Italien, den verschiedenen Regionen und Siedlungsgruppen hervorgebracht.³³ In der Folge konnte die römische Geschichte deutlich fundierter in die italische ‚Staatenwelt‘ eingebettet werden, wobei die Vorstellung einer außergewöhnlichen römischen Aggressivität oder Exzeptionalität in Frage gestellt und zudem die erfolgreiche Einbindung italischer Eliten in den römischen Herrschaftsbereich und dessen Netzwerke betont wurde.³⁴ Gerade die stärkere Beachtung der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends hat hier zur Hervorhebung italischer und mediterraner Gemeinsamkeiten und Verbindungen geführt, die im Kontext der Entstehung urbaner Zentren, des Warenaustausches, zunehmender Siedlungsdichte und hoher Mobilität sichtbar werden.³⁵ Diese Studien haben damit zum einen unser Verständnis der Rahmenbedingungen und Netzwerke, die der Entstehung der Republik und ihrer weiteren Geschichte zugrunde lagen, erweitert und zum anderen eine ganze Reihe an neuen Fragen aufgeworfen. Am deutlichsten wird dies an der veränderten Debatte hinsichtlich der politischen Organisation und Machtverhältnisse der *res publica*. Hatte die ältere Forschung den von den Quellen beschriebenen Ständekampf noch als zentrale Auseinandersetzung um die politische Ordnung angesehen, so betrachtet die neuere Forschung diesen in einem gänzlich anderen Licht. Christopher Smiths Untersuchung „The Roman Clan“ hat hier etwa die Erfassung regionaler Spezifika der latinischen und etruskischen Kultur in den Mittelpunkt gestellt und diese Regionalgeschichten in das Beziehungsgeflecht der Mittelmeerwelt eingebettet.³⁶ In diesem Zusammenhang hätten die großen *gentes* eine Vormachtstellung eingenommen, die sie durch Privilegien abzusichern suchten, wogegen sich eine heterogene Koalition, die *plebs*, gebildet habe. Diese Auseinandersetzung um die politische Ordnung der römischen Gesellschaft lasse sich dabei jedoch nicht auf eine binäre Opposition von Patriziern und Plebeiern reduzieren. Insgesamt geht Smith von einer wesentlich schwächeren Rolle und Bindungskraft der Gemeinschaft

Forsythe 2007a, 33–36. Vgl. dagegen Rosenstein 2007a, 136–143, 2016, 95–97; Armstrong 2016a und die Beiträge in Armstrong/Richardson 2017 sowie in Armstrong/Fronza 2019.

33 Gerade in den letzten zwei Jahrzehnten sind hierzu zahlreiche Publikationen erschienen, etwa die Beiträge in Stek 2013 und Di Fazio u. a. 2014 sowie die bereits genannten Titel in den Anm. 7 und 8 in diesem Kapitel.

34 Dieser Ansatz wurde schon von Alföldi 1963 verfolgt, bes. 193–235. Lomas 1993, 36–53; Eckstein 2006, 118–180; Fronza 2010, 13–52; Terrenato 2019, 146–154. Daneben haben Lomas 2017, 154–237 und Bradley 2020, 192–359 eine systematische Untersuchung von Entwicklungslinien der römischen Frühzeit unter Berücksichtigung der neueren archäologischen Erkenntnisse vorgelegt.

35 Smith 1996. Einen aktuellen Überblick bietet Bradley 2020, 44–83. Zur Urbanisierung zuletzt Fulminante 2013, zur Mobilität und Vernetzung s. Potts 2015, 85–118 und Isayev 2017, *passim*; vgl. dagegen aber auch Coşkun 2009, 31–155 und 2016, der die weitgehenden Rechte zur Übersiedlung nach Rom für die Frühzeit in Frage stellt. Auch Linke 2013 betont die trennenden Elemente im Bereich der Religion.

36 Smith 2006a. Zur regionalen Einbettung der frühromischen Geschichte s. Smith 1996, 185–202.

aus, die auch Jeremy Armstrong am Beispiel der privaten Kriegsführung aufzuzeigen versucht hat. Demnach hätten einflussreiche Eliten, gestützt auf ihre weitreichenden Ressourcen und *clientes*, sowohl das politische Feld als auch die Feldzüge bis in das 3. Jahrhundert hinein bestimmt.³⁷

Das erhöhte Interesse an Eliten und ihren Netzwerken ist dabei auch mit deren höherer Visibilität in den archäologischen Funden zu erklären, die so spektakuläre Spuren wie die Tomba François di Vulci umfassen. Dieser Fokus drängt dabei aber sowohl die archäologisch weniger sichtbare breite Bevölkerung als auch deren Einbindung in und Anforderungen an die Bürgergemeinschaft in den Hintergrund, deren Festschreibung und Stabilisierung den Kern der Überlieferung der Ständekämpfe bildet. Den wohl weitgehendsten Vorstoß in Bezug auf die Dominanz lokaler Eliten, die sich in gewisser Weise die neuen urbanen Räume und damit verbundenen Gemeinschaften zur Beute gemacht hätten, hat jüngst Nicola Terrenato unternommen, der die Vorstellung von klar definierten politischen Einheiten und Gemeinschaften zugunsten einer hochmobilen und bestens vernetzten italischen Elite verworfen hat.³⁸ Terrenato zufolge hätten mediterrane Veränderungen dazu geführt, dass lokale Eliten dominante Führungspositionen in ihren Gemeinschaften einnehmen konnten. Dabei sei es regelmäßig zu Absprachen und Allianzen zwischen ihnen gekommen, die vor allem der Verfolgung privater Ambitionen und Interessen gedient hätten.³⁹ Den römischen Erfolg führt er weniger auf gemeinschaftliche Anstrengungen und politische Kompromisse als vielmehr auf die Verschmelzung von Elitennetzwerken zurück, deren Endergebnis eher einer Föderation italischer Aristokraten als dem Imperium Romanum entspricht. Zwar sind die Argumente für enge romano-italische Kooperationen im Einzelnen überzeugend und für das Funktionieren des späteren römischen Bundesgenossensystems von größtem Interesse, doch ist die Loslösung der Eliten aus dem politischen Verband ‚Stadt‘ höchst bedenklich. Besonders angesichts der vergleichenden Kontextualisierung bleibt offen, warum die jeweiligen italischen Gemeinwesen im Kontrast zu den griechischen *poleis* keine politischen Loyalitäten erzeugt haben sollen. Der weitgehend als authentisch angesehene erste römisch-karthagische Vertrag spricht ebenso gegen eine solche These wie der systematische Ausbau der politischen Räume der *urbs*, der im Einklang mit den von den literarischen Quellen berichteten Auseinandersetzungen um die politische Ordnung steht.⁴⁰ In dieser Hinsicht hat das beeindruckende Werk von Michel Humm „Appius Claudius Caecus. La

37 Armstrong 2016a contra Timpé 1990, s. a. Drogula 2015, 18–44 und Armstrong 2019.

38 In zahlreichen Vorarbeiten hat Terrenato dabei einzelne Aspekte, wie zum Beispiel den Einfluss aristokratischer Netzwerke auf die politischen Verhältnisse und Entscheidungen in den italischen Gemeinwesen thematisiert, s. Terrenato 2005, 2007, 2011, 2014, Augenti/Terrenato 2000, Motta/Terrenato 2006. Vgl. dagegen die methodologische Kritik von Maschek 2021.

39 Terrenato 2019, 73–108.

40 Für eine kritische Auseinandersetzung mit Terrenatos Thesen s. Walter 2020 und Maschek 2021; zustimmender dagegen Drogula 2020. Die Literatur zu den ersten römisch-karthagischen Verträ-

république accomplie“ gezeigt, wie eine akribische Analyse der literarischen Quellen mit der Auswertung des archäologischen Materials kombiniert werden kann. Anders als der Titel suggeriert, handelt es sich hierbei nicht ausschließlich um eine Biographie des Appius Claudius, sondern um eine minutiöse Aufarbeitung und vergleichende Analyse der zahlreichen Handlungs- und Entwicklungsstränge der *res publica* im Kontext der Samnitenkriege, die von der politischen Organisation der Gemeinschaft über geostrategische Aspekte der Expansion bis zur architektonischen Ausgestaltung der Stadt reichen. Die zwölf Kapitel zollen damit der Komplexität und den verschiedenen Entwicklungslinien der gesellschaftlichen und außenpolitischen Verhältnisse am Ende des 4. Jahrhunderts gebührend Rechnung, etwa der schwierigen Frage der Verleihung des römischen Bürgerrechts an Gruppen, die im Zuge der Expansion unter römische Herrschaft geraten waren.⁴¹

Dagegen steht Nicola Terrenatos Monographie, die in dieser Schärfe allerdings ein Ausreißer ist, stellvertretend für die Tendenz der aktuellen Ansätze, die problematischen Fragen von „Staat und Staatlichkeit“ drastisch zu reduzieren. Aufgrund der über viele Jahrhunderte reichenden Fundbelege für eine dominante, reiche Oberschicht wird hier von einer entsprechenden Entwicklung der sozialen Ordnung ausgegangen.⁴² Dabei werden allerdings Brüche und fundamentale Veränderungen, wie der Übergang von der Monarchie zur Republik oder die Formierung und der Widerstand der *plebs* in den Ständekämpfen, unter Verweis auf die unzuverlässige Quellenlage stark relativiert.⁴³ Hieraus resultiert eine Rückbesinnung auf Gelzers Vorstellung einer die Gemeinschaft durch Abhängigkeitsverhältnisse kontrollierenden und untereinander vernetzten Oberschicht, die es erlaubt, die konkurrierenden politischen Organisationsansätze von Plebeiern und Patriziern unberücksichtigt zu lassen. Die Vorstellung einer lediglich in Nuancen variierenden aristokratischen Herrschaftsausübung lässt dabei die bereits erwähnte Kritik von Meier, Brunt, Hölkeskamp und anderen außer Acht. Besonders Meiers Argument einer wesentlich veränderten Qualität und gestiegenen Komplexität des Bindungswesens aufgrund der massiven Expansion des *ager Romanus*, die zu einer Pluralität an vertikalen und horizontalen Verpflichtungen geführt habe, sowie der permanente Wettbewerb der Elite um politische Unterstützung

gen ist überaus umfangreich, s. nur Werner 1963, 297–368; Ameling 1993, 130–134; Serrati 2006, 114–118; Zimmermann 2009, 4–8; Scardigli 2011.

41 Humm 2005, 229–440; s. hierzu die Würdigung von Bruun 2011. Die Bürgerrechtsverleihung wurde schon von Cels-Saint-Hilaire 1995, 251–283 erörtert, international aber kaum beachtet, s. Richardson 2011.

42 Terrenato 2019, 31–108 sowie ders. 2007, 2011. Vgl. dagegen die Beiträge und Diskussionen in Eder 1990 und Lundgreen 2014; s. a. Hölkeskamp 2004b, 11–104.

43 Diese Veränderungen hat etwa Richard 2015 (1. Aufl. 1978), 435–588 als wesentliche Voraussetzung für die Entstehung und den erfolgreichen Widerstand der *plebs* gesehen. S. a. Linke 2010a und Linke 2010b, 187–193 zur Entwicklung zentraler Institutionen unter den Königen, die dann von den Plebeiern erneut aufgegriffen wurden. S. a. Walter 2016, 31–34, passim.

in den Komitien verweisen auf die zunehmende Komplexität des politischen Feldes in Rom, in dem die einfachen Bürger als Teil der Volksversammlungen eine zentrale Rolle einnahmen.⁴⁴

Skepsis an der postulierten politischen Unmündigkeit der freien Bevölkerung ist allein wegen des überlieferten zähen Widerstands gegen eine Eingliederung in die aristokratischen Abhängigkeitsverhältnisse geboten. Laut Bernhard Linke sei dies die Ursache für die Transformation der *familia* in einen Herrschaftsverband unter Führung des *pater familias* gewesen, um ihren Fortbestand durch die Außerkraftsetzung von potenziell existenzgefährdenden Erbteilungen zu garantieren.⁴⁵ Die daraus resultierende Resilienz der *patres familias* habe in der Folge die Entwicklung der republikanischen Partizipations- und Integrationsmechanismen begünstigt, die den Führungsanspruch der Aristokraten von der Zustimmung der Bürger abhängig machte.⁴⁶ Hierbei spielte nicht zuletzt die durchsetzungsstarke Unterstützung der *plebs* für die *tribuni plebis* eine entscheidende Rolle, deren Innovationskraft Thibault Lanfranchi hervorgehoben und dabei auf deren klare Stoßrichtung wider die etablierten Eliten verwiesen hat. Resilienz und Organisationsfähigkeit der *plebs* trugen wesentlich zur Dynamik der politischen Verhältnisse in Rom bei, die sich in der Formulierung und Diskussion von Alternativen zur bestehenden Ordnung niederschlug.⁴⁷

Die Kritik an den sehr weitreichenden Thesen Millars hat in diesem Zusammenhang möglicherweise zu stark von der zentralen Rolle der breiten Masse der *cives* abgelenkt, deren Wahlverhalten sicherlich in vielen Fällen von Beziehungsnetzwerken, Normen und Ritualen bestimmt wurde, andererseits aber auch regelmäßig zu umwälzenden Gesetzesinitiativen führte. Hier ist es notwendig, das Entscheidungsverhalten der Bürger differenziert zu betrachten, da die normalerweise gering ausgeprägten Präferenzdispositionen der Bürgerschaft in Krisenzeiten einer hohen Politisierung wichen.⁴⁸ Alexander Jakobson hat ersteres auf eine generelle Akzeptanz des aristokratischen Führungsanspruchs durch die Bürgerschaft angesichts der militärischen Erfolge zurückgeführt, gleichzeitig aber auch darauf verwiesen, dass die aristokratische Standesdisziplin im Rahmen des Wettbewerbs und vor allem der Wahlen enormen Belastungen ausgesetzt war.⁴⁹ Da es keine Alternative zu der Entscheidung des poli-

44 Meier 2017, 24–34. Ganter 2015, 86–142 hebt die Reziprozität der Patron-Klient-Verhältnisse hervor, die bereits in den plautinischen Komödien thematisiert wird.

45 Linke 1995, 77–104, passim. S. a. Linke 1998, 128–131.

46 Linke 2006, 74–87, 2009, 350–358, 2010a, 128–142, 2011, passim, 2014a, 30–34, 2014b, passim.

47 Lanfranchi 2015, 257–447; s. auch Eder 2002, der die politischen Spielräume der Volkstribunen in Krisenzeiten betont und Parallelen zur griechischen Staatenwelt zieht.

48 S. Flaig 2003 zur Bindekraft der Rituale, die aber das politische Leben nicht vollständig einschnürten, s. exemplarisch Bleckmann 2002, 192–201 und Linke 2016, 169–170 zu den Reaktionen auf die Niederlage bei Drepana.

49 Jakobson 1999, 20–64, 2010, 300–301. Jakobson widerspricht damit Jehnes Position, der von einem „klar konsensualistischen Element“ in den Wahlen ausgeht: Jehne 2001, 108, 2013a, 149–152, 2013b, 30–32, 2014, 120–126.

tischen Wettbewerbs durch das Volk gab, blieben die Wahlen die Sollbruchstelle der aristokratischen Standesdisziplin.⁵⁰ Selbst für die frühe, lediglich in *classis* und *infra classem* unterteilte Versammlung trifft dies zu, zumal Struktur und Logik des politischen Systems und des aristokratischen Wettkampfs immer wieder opportunistische Kräfte generierten, die bereit waren, die „popular card“ zu spielen.⁵¹

Eine solche Konstellation lag spätestens gegen Ende des 4. Jahrhunderts vor, wie der prominente und gut dokumentierte Aufstieg des Appius Claudius Caecus zeigt. Das Innovationspotenzial der politischen Akteure der Frühen Republik kann hierbei kaum überschätzt werden, da weder eine klare Rangordnung noch fest etablierte Regeln existierten. Hans Becks Studie zu „Karriere und Hierarchie“ der römischen Elite verweist in diesem Kontext darauf, dass sich die Binnenhierarchie der Nobilität erst im Verlauf des 3. Jahrhunderts und schließlich mit der Einführung der *lex Villia annalis* im Jahr 180 zu einem *cursus honorum* verfestigte. Damit einhergehend nahm zwar auch die Fluktuation der Newcomer unter den plebeischen Konsuln ab, doch verweist dieser Trend gleichzeitig auf die deutlich höhere interne Dynamik der Aristokratie zu Beginn der Untersuchung, die mit besagtem Claudius einsetzt. Beck demonstriert darüber hinaus die Vorteile der bereits früh etablierten Kerngruppe, die auf familiär begründetem symbolischem Kapital und der eigenen Sozialisation im Rahmen eines sich verfestigenden aristokratischen Wertekanons beruhten.⁵² Angesichts des Einsetzens gentilischer Familienaufzeichnungen und zahlreicher bekannter *exempla* aus dem 4. Jahrhundert ist es gerechtfertigt, gerade die letzten Dekaden des Jahrhunderts als wichtige Phase dieses Hierarchisierungsprozesses zu betrachten, der langfristige Folgen für die Zusammensetzung der politischen Elite haben sollte. Gleichzeitig wird im Rahmen von Becks Ansatz aber auch die Rolle des Volkes aufgewertet, das für die Zuweisung und Anerkennung des symbolischen Kapitals verantwortlich war und damit zwar nicht zum demokratischen Souverän wird, wohl aber zur entscheidenden Instanz für den Wettkampf und das Avancement der *nobiles*.⁵³

50 Nicolet 1980, 208–226, 234–246; Jakobson 1999, 65–84, 2006, 391–398; Vgl. Hölkeskamp 2006a, 372, 2017a, 123–151. Hierzu auch Schlögl 2014, 29–48.

51 Jakobson 2006, 394, 2010, 300–301. North 1990, 285–286 hat für eine Verflechtung von „competitive oligarchy and voting assemblies“ plädiert. Nach Hölkeskamp 2011, 194–203 sei die hohe Dynamik der inhaltlichen Politik des 4. Jahrhunderts mit der Erfüllung der plebeischen Forderungen versiegt; vgl. dagegen aber Eder 2002 und Linke 2011, 2017b. In Anlehnung an Simmel 2013, 324–331 sieht Hölkeskamp 2006a, 377–379 aber durchaus die Möglichkeit, dass ein agonales System durchaus auch deviantes Verhalten und alternative Strategien attraktiv erscheinen lassen konnte, s. a. Hölkeskamp 2017a, 123–161.

52 Beck 2005a, 44–61, s. 114–116 zur zeitlichen Untergliederung des Untersuchungszeitraums. Zur dynamischen Entwicklung der Oberämter s. Momigliano 1969a, 403–417, 1969c, 273–294; Richard 2015, 435–490; Kunkel 1995, 43–45; Stewart 1998, 204–207; Brennan 2000, 86–89; Bunse 2002, 31–34; Smith 2011, 32–39; Tietz 2020.

53 Beck 2005a, 22–28.